

Urs KIENER¹ (Winterthur), Christoph MÜLLER (Uster),
Martin BENNINGHOFF & Romain FELLI (Lausanne)

Rahmenmodell vs. Geschäftsmodelle. Werkstattbericht zur Governance und zur Profilierung von aFuE an den schweizerischen Fachhochschulen

Zusammenfassung

Die in den 1990er Jahren geschaffenen Fachhochschulen der Schweiz sind verpflichtet, in allen angebotenen Fachbereichen „anwendungsorientierte Forschung und Entwicklung“ (aFuE) zu betreiben. Sowohl die Fachhochschulen wie auch die Fachbereiche sind allerdings sehr heterogen. Dieser Werkstattbericht zeigt auf, wie die Fachhochschulen das gesetzlich für alle gültige Rahmenmodell in zwei typologisch unterschiedlichen Geschäftsmodellen umsetzen: In einem am ökonomischen Markt ausgerichteten Modell A und in einem am Wissenschaftssystem und an „gesellschaftlichen Problemfeldern“ ausgerichteten Modell B. Die beiden Typen stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander, sind aber zugleich auch mit ähnlichen Problemen konfrontiert.²

Schlüsselwörter

Fachhochschulen, Forschung (aFuE), Governance, Profilierung

General framework vs. local organisation models. The governance and orientation of R&D at Swiss universities of applied sciences

Abstract

Swiss universities of applied sciences (UAS), which were instituted in the 1990s, are politically compelled to conduct “applied research and development” in all their disciplines. However, both the institutions and the disciplines are very heterogeneous. This paper shows how the UAS have translated the general framework as defined by the Swiss federal legislation on higher education into two types of organisational models: the economic market-oriented model A and the academic and social-problem-oriented model B. Although there is a tension in the relationship between these two types, they also face similar problems.

¹ ukiener@ksfw.ch

² Basis dieses Textes ist eine Studie im Auftrag des Bundesamtes für Berufsbildung und Technologie (BBT): „Forschung an den Fachhochschulen 2012: Beschreibungen, Analysen, Folgerungen“, Autoren: Urs KIENER, Martin BENNINGHOFF, Christoph MÜLLER & Romain FELLI (Bern 2012, im Erscheinen).

Keywords

university of applied sciences, research, governance, orientation

1 Einleitung

Alle sieben öffentlich-rechtlichen Fachhochschulen der Schweiz (FH) sind bundesgesetzlich verpflichtet, neben den Leistungsbereichen Lehre, Dienstleistungen und Weiterbildung auch *Forschung* zu leisten, und zwar „anwendungsorientierte Forschungs- und Entwicklungsarbeiten“ (aFuE).³ Die Tradition von Forschung in den Fachbereichen sowie die Vorstellungen über Zweck und Stellenwert von Forschung differieren allerdings erheblich. In diesem Werkstattbericht gehen wir der Frage nach, wie aFuE angesichts der großen Heterogenität der Fachhochschulen und der Fachbereiche reguliert und gesteuert wird. Der Bericht soll dazu anregen, die Entwicklung der Forschung an den Schweizer Fachhochschulen mit der Situation in Deutschland und in Österreich zu vergleichen und zu reflektieren.

2 Die Fachhochschulen

Die Fachhochschulen in der Schweiz entstanden – wie in anderen Ländern auch – nicht als horizontale Ausdifferenzierung des Hochschulsystems, sondern als Aufstockung, Komplettierung und damit auch Aufwertung der für die Schweiz typischen dualen Berufsbildung.⁴ In einer ersten Runde betraf die Reform die Fachbereiche Technik, Wirtschaft, Design (TWD-Bereich), in einer zweiten die Bereiche Gesundheit, Soziales, Künste (GSK), beides in den 1990er Jahren. Von Bedeutung ist, dass ein großer Teil der Fachhochschulen nicht als Neugründungen entstanden ist, sondern – auch dies wie in anderen Ländern – als Umwandlung bestehender Institutionen: Die Höheren Fachschulen (wie Ingenieurschulen HTL, Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschulen oder Schulen für Sozialarbeit) wurden institutionell zu Fachhochschulen aufgewertet. Mit der Reform wurden sieben öffentlich-rechtliche Fachhochschulen geschaffen, und zwar primär nach (sprach-)regionalen Kriterien. Sie sind unterschiedlich organisiert – bei vier der sieben öffentlich-rechtlichen FH besteht die Trägerschaft aus mehreren Kantonen; einige FH haben die Struktur einer Holding, andere haben die Teilschulen organisatorisch integriert – und sie sind unterschiedlich groß. Entsprechend ist auch das Forschungsvolumen ungleich auf die sieben Fachhochschulen verteilt. Wie aus Tabelle 1 ersichtlich wird, schwanken die Anteile der FH an den Gesamtkosten für aFuE zwischen 6 % und 29 %.

³ Fachhochschulgesetz FHG, Art. 3, Abs. 3.

⁴ Eine grafische Übersicht des Schweizer Bildungssystems findet sich beispielsweise auf den Webseiten der Erziehungsdirektorenkonferenz EDK: „Grafische Darstellung BildungssystemCH“ <http://www.ides.ch/dyn/14861.php>, vom Februar 2012. Letzter Abruf am 8.2.2012.

	BFH	HES-SO	FHNW	FHZ	SUPSI	FHO	ZFH	Total
Kosten abs. in Mio. CHF	48.6	102.7	46.6	32.3	21.0	35.4	69.4	356.2
Kosten in %	13.6	28.8	13.1	9.1	5.9	9.9	19.5	100

Tab. 1: Kosten aFuE absolut, in Mio. CHF, und in %, 2009, nach Fachhochschule.

Quelle: Bundesamt für Berufsbildung und Technologie

Anmerkung: BFH: Berner Fachhochschule; HES-SO: Haute école spécialisée de la Suisse occidentale; FHNW: Fachhochschule Nordwestschweiz; FHZ: Fachhochschule Zentralschweiz; SUPSI: Scuola Universitaria Professionale della Svizzera Italiana; FHO: Fachhochschule Ostschweiz; ZFH: Zürcher Fachhochschule.

2004 wurde in einem Masterplan das politische Ziel festgelegt, dass jede der sieben Fachhochschulen langfristig einen Forschungsanteil von 20 % an den Kosten erreichen solle.⁵ Dieses Ziel wurde bereits jetzt von allen FH weitgehend erreicht. Dabei ist allerdings zu beachten, dass die FH nicht nur unterschiedlich groß sind, sondern auch ein unterschiedliches „Portfolio“ an Fachbereichen führen. Nicht alle sieben FH bieten alle Fachbereiche an. Dies hat zur Folge, dass einzelne Fachbereiche ein dominantes Gewicht haben können (z. B. beträgt der Anteil des Fachbereichs „Technik/IT“ innerhalb einer FH mehr als zwei Drittel der gesamten Aufwendungen für aFuE). Ein detailliertes Bild der Forschung an den Fachhochschulen muss sich deshalb auf eine Matrix mit den beiden Achsen „Fachbereiche“ und „Fachhochschulen“ stützen.⁶

3 Die Fachbereiche

Wie die Fachhochschulen, so sind auch die Fachbereiche unterschiedlich groß. Tabelle 2 zeigt den überragenden Anteil des Fachbereichs „Technik/IT“ mit 45 % des gesamtschweizerischen Forschungsvolumens an den Fachhochschulen.⁷ Das Volumen dieses Fachbereichs ist 3.2 mal so groß wie dasjenige des zweitgrößten Fachbereichs „Wirtschaft und Dienstleistungen“ (14 %).

⁵ Siehe EVD/BBT und EDK (2004), Projekt Masterplan Fachhochschulen von Bund und Kantonen, Masterplan Fachhochschulen 04-07, Schlussbericht. Bern, 26. April 2004. Die weiteren drei Leistungsbereiche der FH sind Lehre, Dienstleistungen und Weiterbildung.

⁶ Die Studie von KIENER et al. (2012) untersucht diese Zusammenhänge exemplarisch mit einer Gegenüberstellung der aFuE in den vier Fachbereichen Technik, Wirtschaft, Soziale Arbeit und Künste an jeweils zwei Fachhochschulen.

⁷ Die ausgewiesenen Kosten und Erlöse sind nicht deckungsgleich. Die Gründe dafür können hier nicht diskutiert werden. Wir verwenden als Indikator für das Forschungsvolumen die Kosten und messen auch den Anteil der Erlös Komponente Drittmittel daran.

	Kosten abs.	Kosten in %	Drittmittel- anteil
Arch., Bau, Planung	32.7	9.2	43.4
Technik/IT	160.5	45.1	43.6
Chemie, Life Sciences	34.4	9.7	49.7
Wirtschaft und Dienstleistungen	49.9	14.0	33.3
Design	11.8	3.3	21.3
Musik, Theater, Künste	18.6	5.2	19.3
angew. Linguistik	3.2	0.9	7.6
Soziale Arbeit	23.6	6.6	33.2
angew. Psychologie	4.2	1.2	46.7
Gesundheit	17.4	4.9	9.0
Total	356.2	100	38.2

Tab. 2: Kosten aF+E absolut, in Mio. CHF, und in %, 2009, nach Fachbereichen
Quelle: Bundesamt für Berufsbildung und Technologie

Die Finanzierung der aFuE wird auf drei Komponenten aufgeteilt: Drittmittel (38.2 %), Beiträge des Bundes (6.4 %) und „Restfinanzierung Träger“ (55.4 %).

Die *Drittmittel* bestehen hauptsächlich aus „Erträgen Dritter“ (Finanzierung durch private Unternehmungen, öffentlichen Verwaltungen etc.) und Beiträgen von Institutionen der Forschungsförderung. Bei letzteren spielen die staatliche Förderagentur für Technologie und Innovation KTI und der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung SNF die Hauptrolle.

Die KTI versteht sich nicht primär als Institution zur Forschungsförderung, sondern hat das Ziel, über die Finanzierung von aFuE die Innovation und damit die volkswirtschaftliche Wertschöpfung in der Schweiz zu fördern.⁸ Für die Unterstützung eines Projektes ist es notwendig, dass Praxispartner (also vorwiegend Unternehmen) sich mit mindestens 50 % an den Projektkosten beteiligen. Obwohl die KTI für alle Fachbereiche offensteht, fließen weitaus die meisten Gelder in den Fachbereich „Technik/IT“. Darin spiegelt sich zum einen die Tatsache, dass die Fachbereiche unterschiedliche Voraussetzungen haben, für ihre Forschungsprojekte mitfinanzierende Praxispartner zu finden. Zum anderen spiegelt sich im hohen Anteil des Fachbereichs „Technik/IT“ eine bestimmte Vorstellung davon, was Innovation sei und welche Art von Innovation einen volkswirtschaftlichen Nutzen verspreche.

⁸ Zur KTI siehe <http://www.kti.admin.ch>. In einem Vortrag formulierte der Präsident der KTI (engl. CTI) die Abgrenzung zur Förderung der Grundlagenforschung prägnant: „SNF turns money into knowledge, CTI turns knowledge into money.“ (Walter STEINLIN: „Strategy of CTI's Innovation Support CTI Micro and Nano Event 2011“, Presentation, 19. Mai 2011, slide 5, online archiviert auf den Webseiten der KTI.)

Der SNF ist die größte Institution zur Forschungsförderung in der Schweiz. Er ist als privatrechtliche Stiftung organisiert und fördert mit Geldern des Bundes vorwiegend Projekte der Grundlagenforschung, teilweise als „freie Forschung“, teilweise innerhalb von thematischen Programmen (NFP) und Schwerpunkten (NFS), aus allen Disziplinen.⁹ Die Beteiligung von Fachhochschulen an den regulären Programmen des SNF ist sehr gering, und zwar bei allen Fachbereichen. Zur Unterstützung der anwendungsorientierten Forschung in den „neuen“ GSK-Fachbereichen (Gesundheit, Soziale Arbeit, Künste) – und als Ergänzung zur KTI – wurde beim SNF 1999 das Forschungsprogramm „DO Research“ (DORE) eingerichtet. Auch für DORE-Projekte wird jeweils ein Praxispartner verlangt, der sich mit einem Anteil von mindestens 30 % an den Projektkosten beteiligen muss. Die Förderung von Projekten mit DORE-Mitteln war für die GSK-Fachbereiche von sehr großer Bedeutung, besonders im Hinblick auf den Aufbau von Forschungskompetenzen. Allerdings läuft das Programm 2012 aus. Hingegen wurde beim SNF per 2012 die neue Kategorie „anwendungsorientierte Grundlagenforschung“ geschaffen, die nun beiden Hochschultypen offen steht.

Die *Beiträge des Bundes* werden nach folgendem Schlüssel ausbezahlt: „60 Prozent des Betrags werden nach der Aktivität in Lehre und angewandter Forschung und Entwicklung verteilt“ (FHSV, Art. 16b). Basis dafür bilden die Anstellungsgrade des Personals. Die restlichen 40 % werden proportional zu den akquirierten Drittmitteln verteilt, wirken also kumulativ auf die eingeworbenen Drittmittel.

Bei „*Restfinanzierung Träger*“¹⁰ leisten die Trägerkantone je nach FH und je nach Fachbereich einen unterschiedlich hohen Beitrag an die Kosten für aFuE. Die Art und Weise, wie die Trägerkantone die Forschung finanzieren, variiert erheblich (vgl. dazu unten Punkt 5).

4 Das Rahmenmodell

Die Steuerung und Finanzierung der FH in der Schweiz beruht zunächst auf einem *politisch gesetzten Rahmenmodell*, das im FH-Gesetz festgehalten ist und seinen Ausdruck im Finanzierungsschlüssel des Bundes und in der Forschungsfinanzierung durch die KTI (sowie angepasst im Forschungsförderungsprogramm DORE des SNF) findet. Konkret heißt das, dass Forschung an den FH „anwendungsorientiert“ sein muss. Über die Anwendbarkeit bzw. Nützlichkeit von aFuE entscheiden primär ökonomische Märkte. Im Gegensatz zu den universitären Hochschulen (UH) ist die Sockelfinanzierung gering, stattdessen wird eine hohe Drittmittelfinanzierung angestrebt. Die Beteiligung von Praxispartnern ist eine strikte Bedin-

⁹ Zum SNF siehe <http://www.snf.ch>. Der Begriff „Grundlagenforschung“ ist nicht scharf definiert, bisweilen bestehen Abgrenzungsschwierigkeiten gegenüber „anwendungsorientierter Forschung“. NFP sind mehrjährige „nationale Forschungsprogramme“, NFS „Nationale Forschungsschwerpunkte“. Darüber hinaus fördert der SNF u. a. auch den wissenschaftlichen Nachwuchs oder die Wissenschaftskommunikation.

¹⁰ Es ist auffallend, dass dieses mit Abstand größte Finanzierungselement als „Rest“ bezeichnet wird.

gung für den Erhalt von Forschungsgeldern nach den Modellen KTI und DORE. Entsprechend werden hohe Anreize zur Drittmittelbeschaffung gesetzt. Aufgrund der Überzeugung, dass die Institute die entsprechenden Partnerschaften und damit die geforderte Marktnähe und den Markterfolg besser herstellen könnten als die Leitungen der Fachhochschulen, kommt den Instituten und Teilschulen bzw. Departementen in diesem Modell eine hohe „Autonomie“ zu – aber auch eine hohe Verpflichtung zur Drittmittelakquisition.

Das Rahmenmodell ist sehr stark auf die Ingenieur-Fachbereiche zugeschnitten, namentlich auf den Fachbereich „Technik/IT“, der mit 45 % das größte Forschungsvolumen aufweist. Anders formuliert: Der Fachbereich „Technik/IT“ bildet den *mainstream* bzw. das Standard-Modell. Die anderen Fachbereiche finden sich in diesem Rahmenmodell nur bedingt wieder. Dies gilt vor allem für jene, welche keine Tradition in der ökonomischen Valorisierung ihrer Forschung haben, kaum finanzkräftige Projektpartner finden können oder alternative Konzepte von Innovation und andere Erfolgskriterien haben.¹¹ Für sie ist die Kombination der genannten Rahmenbedingungen mit hoher „Autonomie“ mit Nachteilen im Vergleich zum Fachbereich „Technik/IT“ verbunden.

5 Die Geschäftsmodelle

Die einzelnen FH haben das durch die Bundesgesetzgebung definierte Rahmenmodell ihrem jeweiligen Kontext angepasst und jeweils spezifische „Geschäftsmodelle“ geschaffen.¹² Diese widerspiegeln die Entstehung der FH, ihre Trägerschaft (die Kantone und die Konkordate mehrerer Kantone) und deren Anforderungen, ihre Fachbereichs-Portfolios sowie ihre Ziele und strategischen Orientierungen.

Sehr vereinfacht lassen sich diese Geschäftsmodelle in zwei Gruppen typologisieren, die beide – scheinbar paradox – als gleichzeitige und gegenläufige Entwicklungen beschrieben werden können.

A) Orientierung am ökonomischen Markt, Ziel: Erhöhung des Drittmittelanteils

Dieses Geschäftsmodell, typischerweise an den TWD-Fachbereichen orientiert, übernimmt weitgehend das Rahmenmodell. Charakteristisch sind die Organisationsstruktur der FH als Holding von Teilschulen, die über große finanzielle Autonomie verfügen, regionalpolitische Interessen vertreten und oft in Konkurrenz zueinander stehen. Die Finanzierungspolitik beschränkt sich typischerweise auf die

¹¹ Damit wird ersichtlich, dass das Rahmenmodell mehr ist als nur ein Finanzierungsmodell, weil es in grundsätzlicher Weise auch Konzepte und Begriffe wie „Erfolg“, „Valorisierung“, „Märkte“ oder „Innovation“ betrifft. Was dies für einzelne Fachbereiche bedeutet, zeigen wir anderswo auf (op.cit.). An dieser Stelle sei lediglich notiert, dass keine klare Dichotomie „Technik/IT“ vs. „die anderen Fachbereiche“ besteht, denn Forschungsbegriff, Erfolgskriterien etc. variieren stark von Fachbereich zu Fachbereich.

¹² Mit dem Begriff „Geschäftsmodell“ meinen wir generell die Art und Weise, wie finanzielle und personelle Ressourcen eingesetzt und wie Erträge und Reputation generiert werden.

Förderung der Drittmittelakquisition vermittelt kumulativer Beiträge¹³; eine inhaltliche Ausrichtung der Forschung wird nicht angestrebt. Hauptsächliches Qualitätskriterium ist der Markterfolg.

Mit dieser Politik werden folgende Aspekte in Verbindung gebracht:

- Schaffung einer starken Position auf dem ökonomischen Markt;
- Orientierung an regionalen/nationalen ökonomischen Märkten;
- Steigerung der Flexibilität, Anpassungsfähigkeit, Dienstleistungsorientierung;
- Schaffung einer bestimmten Größe (kritische Masse).

Naheliegend sind in dieser Politik folgende Bestrebungen:

- Förderung der Kooperationsfähigkeit mit internen und externen Partnern;
- Profilierung auf den ökonomischen Märkten.

Für die *Governance* sind folgende Entwicklungen wahrscheinlich:

- relativ großer Einfluss von traditionellen FH-Stakeholdern aus Unternehmen und Region (auch mit WTT-Aktivitäten, KTI-Konsorzen);
- geringe Einflussnahme/Autonomie der FH-Leitung;
- relativ großer Einfluss/Autonomie auf der Ebene Forschungsgruppe, Institut und Departement/Teilschule;
- relativ geringe akademische Autonomie.

B) Orientierung am Wissenschaftssystem bzw. an „gesellschaftlichen Problemen“, Ziel: Profilierung durch Schwerpunktbildung

Dieses Geschäftsmodell, typischerweise an FH anzutreffen, die sich explizit auch an den GSK-Fachbereichen orientieren, versucht ein Gegengewicht zum Rahmenmodell zu setzen. Charakteristisch ist eine – im Vergleich zu FH mit einer Holding-Struktur – starke zentrale politische Steuerung der FH durch Setzung von strategischen Feldern und Schwerpunkten, die oft Fachbereich-übergreifend definiert sind (oft mit dem Anspruch auf Interdisziplinarität – was als Chance für Mehrsparten-FH verstanden wird). Ihr entsprechen ausgehandelte Leistungsvereinbarungen und variable Budgets. Als Finanzierungsinstrumente werden neben kumulativen Instrumenten auch Schwerpunkt-, Anschub- und Restkostenfinanzierung eingesetzt. Qualitätskriterien sind hier Publikationen, Reputation im Wissenschaftssystem bzw. bei *Peers* und in der Profession.

¹³ So unterstützt der Träger einer FH beispielsweise jeden akquirierten Drittmittelfranken mit 0.3 CHF aus den eigenen Mitteln.

Mit dieser Politik werden folgende Aspekte in Verbindung gebracht:

- inhaltliche Ausrichtung der Forschung;
- Orientierung nicht nur an einzelwirtschaftlichen, sondern auch an gesellschaftlichen Fragen, an Erkenntnisinteresse, an der Reputation der FH im Bereich Wissenschaft;
- Steigerung der Kooperationsfähigkeit innerhalb der FH;
- Förderung der interdisziplinäre Forschung;
- Kompetenzaufbau in Forschungsfeldern, wozu auch spezifische (anwendungsorientierte) Grundlagenforschung gehören kann;
- Schaffung einer bestimmten Größe (kritische Masse).

Naheliegend sind in dieser Politik folgende Bestrebungen:

- Kooperationen mit universitären Hochschulen, auch international;
- Profilierung im Wissenschaftssystem.

Für die *Governance* sind folgende Entwicklungen wahrscheinlich:

- relativ geringer Einfluss von traditionellen FH-Stakeholdern aus Unternehmen und Region;
- hohe Einflussnahme/Autonomie der FH-Leitung und ggf. des Fachhochschulrates;
- möglicherweise relativ hohe akademische Autonomie;
- Aufbau einer intermediären Forschungsbürokratie (z. B. Forschungskoordination).

6 Spannungen

Es wäre verfehlt, die empirische Häufigkeit dieser typologischen Ausprägungen quantifizieren zu wollen. Deutlich zeigt sich aber eine durch das Rahmenmodell strukturell begründete Dominanz des Typs A gegenüber dem Typ B. Das Rahmenmodell schließt alternative Geschäftsmodelle offensichtlich nicht aus, verlangt ihnen aber eine bewusste inhaltlich orientierte Politik ab. Dies umfasst auch die Bildung von hochschulübergreifenden Koordinationen, die durch das Rahmenmodell (mit sieben regionalen FH) nicht gefördert werden.¹⁴

Es ist im Übrigen nicht auszuschließen, dass das Geschäftsmodell der Fachhochschule sich von den Geschäftsmodellen ihrer Teilschulen oder Departemente unterscheiden, ja von ihnen konterkariert werden kann. Die Komplexität, die sich aus

¹⁴ Eine Ausnahme bildet die Koordination von Master-Studiengängen über mehrere FH hinweg, v. a. um die vom Bund verlangte „kritische Größe“ zu erreichen: Für jeden Master-Studiengang verlangt der Bund eine Mindestanzahl Studierende sowie ein Mindestvolumen an Aufwendungen für aFuE.

der Berücksichtigung unterschiedlicher Governance-Ebenen ergibt, kann hier aber nicht verfolgt werden.

Trotz der dichotomen Form, in welcher die typologischen Ausprägungen dargestellt wurden, bestehen auch Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen zwischen ihnen. Wir greifen hier drei heraus.

1. Beide Typen haben Spannungen zwischen Autonomie-Ansprüchen und -Traditionen zu bewältigen, und zwar sowohl zwischen den unterschiedlichen Management-Ebenen wie auch zwischen Managementautonomie und akademischer Autonomie. Die Forderung nach Freiraum für Forschung und Innovation hat meist die einzelnen Forschenden und eine Erhöhung der Sockelfinanzierung im Blick. Meist ist unklar und umstritten, welche Ebene über wie viel „Autonomie“ verfügen soll und wie diese Autonomie auszugestalten ist. Die Gegenüberstellung von Autonomie der *FH-Leitung* als Spitze einer hierarchischen Organisation, der *Institute* als Marktteilnehmer und der *Forschenden* als Wissenschaftler/innen in frei gewählten Netzwerken greift allerdings zu kurz. Denn die Autonomie der drei genannten Akteursgruppen wird nicht nur durch die Prioritäten der nationalen Forschungsförderung beeinflusst, sondern ebenso durch Fachbereichs-Konzorzen und Master-Koordinationen sowie nicht zuletzt auch durch das Verhältnis zu universitären Hochschulen.¹⁵
2. Beide Typen verlangen nach Kompetenzentwicklung und Profilbildung. Für Typus B ist das offensichtlich, weil hier Schwerpunktbildung als bewusst gesteuerte Kanalisierung von Ressourcen in bestimmte Forschungsfelder und/oder zum Aufbau spezifischer Kompetenzen vorgenommen wird. Doch auch aFuE-Anbieter aus den FH, die langfristig auf privaten Märkten erfolgreich sein wollen (Typus A), müssen in Profilbildung und Kompetenzaufbau investieren (in Weiterbildung, Personalpolitik, Kooperationen, Machbarkeitsstudien usw.), und zwar entweder mit Sockelbeiträgen ihrer Träger (was ihrem Selbstverständnis und ihrem Autonomie-Anspruch widerspricht) oder mit eigenen Mitteln (über Rückstellungen oder interne Umverteilungen). Die im Vergleich zu den universitären Hochschulen geringe Sockelfinanzierung erschwert es beiden Typen, solche Kompetenzentwicklung und Profilbildung nachhaltig aufzubauen.
3. Zentral sind zudem die Spannungen im Bereich der Referenzen der Forschung und in deren Folge im Bereich der Qualitätskriterien. Im Konzept der „anwendungsorientierten Forschung“ ist sowohl ein partikularistischer Bezug auf spezifische praktische Ziele und konkrete Nutzer angelegt als auch ein universalistischer Bezug auf Wissenschaft. Als *Forschung* ist die aFuE universalistischen Kriterien verpflichtet, als *anwendungsorientierte* Forschung aber partikularistischen. Diese Beziehung ist nicht diejenige einer einfachen Addition. Entsprechend wird es kaum ein

¹⁵ In einigen Fachbereichen bestehen FH-übergreifende Konzorzen, die Aufgaben der Koordination und der Interessenvertretung übernehmen.

verbindliches Kriterienset geben können, wie es zuweilen gefordert wird. Stattdessen ist von Gewichtungen und Balancierungen auszugehen, die nicht nur auf die Forschungsfelder abzustimmen sind, sondern vor allem auch auf die strategische Ausrichtung von aFuE. Dabei spielt eine große Rolle, dass die Fachbereiche der Fachhochschulen unterschiedliche Stellungen im Hochschulsystem einnehmen: Sie stehen in einem starken Konkurrenzverhältnis zu den universitären Hochschulen (z. B. „Wirtschaft“) oder in einem pragmatisch eingespielten Komplementärverhältnis mit Konkurrenz-Elementen (z. B. „Technik/IT“) oder nehmen eine Monopolstellung ein (z. B. „Musik, Theater, Künste“).

7 Fazit

Das Rahmenmodell manifestiert den politischen Wunsch, *einen spezifischen* Hochschultyp mit *einem spezifischen* Forschungstyp zu schaffen. Die empirischen Resultate zeigen allerdings, dass dies nur in bestimmten Fachbereichen möglich ist, und nur mit bestimmten strategischen Ausrichtungen, welche die Ziele der Fachhochschulpolitik selektiv interpretieren.

Zurzeit werden in der Schweiz Neugewichtungen von Erfolgs- und Qualitätskriterien von aFuE ins Auge gefasst. So wird vermehrt eine Differenzierung des Rahmenmodells an den Fachhochschulen diskutiert und der Schweizerischen Nationalfonds führt anstelle des auslaufenden DORE-Programms – wie erwähnt – eine neue Kategorie „anwendungsorientierte Grundlagenforschung“ ein, die explizit beiden Hochschultypen offensteht. Damit wird eine Tendenz verstärkt, als Gegenstand der Forschungspolitik primär Fachbereiche bzw. Disziplinen und weniger Hochschultypen zu betrachten. Sie ist Teil der europaweiten aktuellen Diskussion über die Dimensionen, nach welchen das Hochschulsystem zu differenzieren sei.

Autoren



Urs KIENER || Kiener Sozialforschung || Technopark, Jägerstr. 2, CH-8406 Winterthur

ukiener@ksfw.ch



Christoph MÜLLER || socio5.ch || Turbinenweg 4, CH-8610 Uster

www.socio5.ch

muellerc@socio5.ch



Dr. Martin BENNINGHOFF || Université de Lausanne, Observatoire Science Politique & Société || Bâtiment Vidy, CH-1015 Lausanne

www.unil.ch/osps

martin.benninghoff@unil.ch



Dr. Romain FELLI || Université de Lausanne, Observatoire Science Politique & Société || Bâtiment Vidy, CH-1015 Lausanne

www.unil.ch/osps

romain.felli@unil.ch